

Markieren statt massakrieren

Fünf Jugendliche aus Bünde üben sich im Paintball



In Deckung | FOTO: FELIX EISELE

Bünde/Büren. Umstritten ist das Spiel spätestens seit dem Vorfall von Winnenden. Was aber ist wirklich dran am militaristischen Gedanken des "Paintballs"? Fünf Jugendliche aus Bünde machten die Probe aufs Exempel.

Zunächst war es nur ein Geschenk, das die Bündlerin Vanessa Altemeier einem Freund zum Geburtstag machte. Einmal Paintball spielen bei "Paintball-Partner" in Büren, dem nächst-gelegenen Standort.

"Ihr werdet heute alle auf den Geschmack kommen", verspricht der Besitzer der Paintball-Halle, Timo Schmiedel bei der Begrüßung. Außer dem Bündler Team sind noch fünf andere Jugendliche vor Ort. Jeder Spieler erhält Schutzkleidung für Gesicht und Körper, den weiblichen Teilnehmern wird zusätzlich ein spezieller Brustschutz umgeschlallt. Keine Tarnfarben, keine Soldatenkleidung – jeder Bezug zum

Militarismus wird in Büren vermieden.

Dazu wird jedem Einzelnen ein Spielgerät in die Hand gedrückt. "Wie muss ich die Knarre denn halten?", fragt Sebastian Griesbach und erhält prompt eine Belehrung. "Markierer heißt das", wird er aufgeklärt, "Waffen haben beim Paintball nichts zu suchen". So wird der Markierer auch nicht mit Patronen, sondern mit Farb-Bällen gefüllt, die mittels Druckluft aus dem Lauf fliegen. Getroffene Spieler gelten als markiert und scheiden aus der aktuellen Runde aus.

Ob die Wortwahl einen Unterschied macht? Wird die Sache durch geänderte Begriffe etwa besser? "In der Tat", erklärt Schmiedel, "in diesem Spiel geht es weder um Schüsse noch ums Eliminieren von Gegenspielern. Verliert jemand seine Maske, wird das Spiel unterbrochen, um Verletzungen zu vermeiden". Darüber hinaus werden nicht nur Treffer am Körper, sondern auch an Schuhen oder Spielgerät gezählt – "im Unterschied zum Fechten, wo nur tödliche Treffer Punkte bringen", versucht Schmiedel die Friedfertigkeit seiner Sportart zu unterstreichen. Überhaupt gibt es für Eroberung und Sicherung der Flagge weit mehr Punkte als für Markierungen.

Noch ein paar Spielregeln und ab gehts aufs Feld. Gespielt wird in Teams, Ziel ist es, eine Fahne aus der Mitte des Spielfeldes zu erobern und unbeschadet ins eigene Lager zu bringen. Nach wenigen Minuten ist die erste Spielrunde bereits vorbei, als nur noch Vanessa Altemeier unmarkiert auf dem Areal steht. "Auf jeden Fall interessant", lautet das erste Urteil, "das ganze ist eher mit Völkerball als mit Krieg zu vergleichen".

Nach diversen Durchgängen und einiger verstrichener Zeit trauen sich Vanessa und Sebastian öfter aus der Deckung und Hauke Beck, der dritte Bündler im Spiel, übersteht mehrere Runden ohne einen einzigen Treffer. "Warum sollte ich schießen, wenn ich auch so gewinnen kann?", lautet sein trockener Kommentar. Lob für diese friedliche Einstellung erhält er von Timo Schmiedel, der bei allen Spielen als Schiedsrichter fungiert. Einen Rüffel gibt es trotzdem: "Geschossen wird hier noch immer nicht".

Schmiedel wirkt nicht wie ein Waffen-Narr. Auf dem Feld präsentiert er sich äußerst fair und lässt Teamgeist sprechen. "Das macht Paintball aus", erklärt er, "niemand simuliert hier Tötungen".

Schwarze Schafe gebe es zwar überall, insgesamt sei Paintball aber eben doch nur ein Sport. "Kriegs-Fetischisten verlieren meist schon nach dem ersten Spiel das Interesse. Denen ist das viel zu harmlos", so Schmieders Ertfahrung. Teilen muss man diese Meinung jedoch nicht.

Dokumenten Information

Copyright © Neue Westfälische 2009

Dokument erstellt am 24.08.2009 um 20:12:56 Uhr

Letzte Änderung am 24.08.2009 um 20:13:56 Uhr

URL: http://www.nw-news.de/lokale_news/buende/buende/?em_cnt=3089751&em_loc=156